
Am Ende stellt das Gendern wirklich nur ein kleines Problem dar. Denn eins kann ich Ihnen bereits jetzt sagen: Auf solche Fragen wird es nie die eine Antwort geben, und je eher man sich dessen bewusst ist, desto besser ist man vorbereitet auf den manchmal recht fragwürdigen Endbahnhof des Kollektiven. Lassen Sie mich zu dem kommen, wofür dieses Buch plädiert: Kompromisse.

Damit meine ich nicht das verhätschelte Aufgeben der Demokratie, also das stumpfe Akzeptieren eines »Mehr ist nicht zu holen«, sondern den naiven Kern unserer Politik: Das höchste Gut der Demokratie ist der Kompromiss, aus ihm speist sich all das, was unser System eigentlich so stark macht.

Wahrscheinlich kannten Sie diese Debatte bereits. Wahrscheinlich auch dieses lästige Gefühl, das sich breitmacht, wenn man merkt, dass eine Diskussion selbstgefällig wird. Zu einer reinen Wiederholung des allerseits bereits Gesagten wird. Sie haben mit Sicherheit Ihre eigene Meinung zum Thema Gendern. Spoiler: Selbst wenn Sie denken, Sie hätten keine, sind Sie für jene im Diskurs entweder ignorant oder stumpf. Abseits der Twitter-Blase gilt aber auch: Wir sind in Deutschland Teil der Demokratie. Eine parlamentarische. Politik setzt sich aus Impulsen zusammen, die aus allen politischen Strömungen fließen.

Was bedeutet das für die wichtigen Debatten unserer Gesellschaft? Ich denke, sie brauchen dringend eine Diskussions- und Analyseebene, die ebenjene Stagnation verhindert. Christian Lindner würde an dieser Stelle den Meinungspluralismus als höchstes Gut der Demokratie deklarieren. Ganz so schmalzig vermag ich's nicht zu formulieren, aber: Die Demokratie zeichnet sich durch die Fusion verschiedenster Theorien und politischer Profile aus. Das mündet in meist guten Kompromissen und Möglichkeiten für alle, einen Raum zu finden.

Ich vertrete keine Hufeisentheorie – Linke sind demokratisch, Rechte Nazis, das ist klar –, es geht vielmehr darum, dass es mich geradezu wurmt, dass die Linke ihr Potenzial für die langfristige Beeinflussung der Politik verkennt. Immer wieder. So gab auch eine Politikerin der Linken in einem Gespräch mir gegenüber ehrlich zu: Das meiste, was heute politisch umgesetzt werde, seien linke Ideen, die noch vor zwanzig Jahren als radikaler Mist abgestempelt wurden. Es ist interessant, sich zu vergegenwärtigen, wer die Sozialpolitik von Kanzlerin Merkel in dieser Form bereits in den neunziger Jahren forderte. Sie werden überrascht sein, wie viele Punkte der von den Sozialdemokraten und Christdemokraten aufgesetzten Koalitionsverträge Ursprungsideen der Linken in sich tragen. (Womit ich nicht per se die Partei meine,

sondern die politische Richtung als solche.) Natürlich ist es für die Linken jetzt zu spät, das noch für das eigene Image nutzbar zu machen, aber andererseits scheint die Verunglimpfung aller anderen politischen Parteien auch keine gute Grundlage dafür zu sein, Veränderungen schneller voranzutreiben, wenn man auf die letzten zwei Jahrzehnte schaut.

Unsere Debattenkultur führt uns geradewegs ins Nirwana: Ist es nicht absurd, dass Margarete Stokowski mal eine Lesung abgesagt hat, weil der Laden auch Bücher von Sarrazin im Regal hatte? Wem hat das genutzt? Sarrazin, den Rechten, oder den Antifaschisten, den Migrantent?

Wie soll man also weiterkommen, all diese Sackgassen verhindern? Achtung: Folgende Erläuterung werden Sie fortlaufend in diesem Buch wiederfinden. Es ist die sogenannte These dessen, was in diesem Buch zum Ausdruck kommen soll, und was ich gerne tapezieren möchte in jedem Diskussionsraum dieses Landes: Wann haben wir aufgehört zu verstehen, wie gesellschaftliche Veränderungen so stattfinden, dass sie auch dort ankommen, wo sie ankommen sollen?

Radikale Kompromisse braucht das Land! Demokratische Progressivität hat sich stets wie folgt bewiesen: Idealisten zeigen die Grundprobleme des Systems auf, Realisten suchen Lösungsansätze, die Stagnierenden werden überzeugt. Was heißt das für unsere Debatten heute?

Das Beispiel linke Sozialpolitik wurde bereits genannt. Veränderungen kommen, wenn man es schafft, die Mitte der Gesellschaft für sie zu begeistern. Vielleicht werden wir in vierzig Jahren wirklich gendern, weil die Grundidee, alle miteinzubeziehen, sich von der Aggressivität, diese unbedingt sofort durchsetzen zu müssen, gelöst hat. Vielleicht ist sie dann so oft durchgekaut, dass irgendwann alle sich in Ruhe eine Meinung bilden können und zu dem Entschluss kommen, dass es besser so wäre. Vielleicht wollen dann achtzig Prozent der deutschen Bürger gendern, inklusive mir. Dann ist es eine mehrheitsfähige, demokratische Sache.

Aus Idealisten, Realisten und Stagnierenden ergibt sich eine wichtige Kette. Diese Kette hat in Deutschland eine lange Tradition. Aber einige Faktoren wie dieses Internet und die Symbiose der etablierten Parteien der Mitte haben uns vergessen lassen, wie gut diese Kette eigentlich ist und wie sie funktioniert. Dabei ist sie der einzige Weg, alle Beteiligten so gut wie möglich in Veränderungsprozesse einzubinden. Wir müssen wieder zu akzeptieren lernen, dass es keinen Nenner der Selbstverständlichkeiten gibt. Wir müssen wiederentdecken, dass wir mit nichts effektiver sind als mit radikalen Kompromissen.

Dieses Buch ist kein Manifest für einen starken Liberalismus. Aber durchaus getragen von der festen Überzeugung, dass sich genau über ihn eigentlich alles abspielt, was in einer Demokratie geschafft wird, was oft gerne »progressiv« genannt wird. Unser grundlegendes Verständnis der Demokratie leitet sich davon ab – und stellt uns das Mittel der radikalen Kompromisse zur Verfügung. Daraus ergibt sich eine wichtige Erkenntnis, die wir nicht vergessen dürfen, um welche Themen es auch geht: Wer fordert, hat nicht automatisch recht oder das Hoheitsrecht in der Debatte. Auch eine augenscheinlich faire Forderung bedeutet nicht direkt, dass sie sofort passieren muss und immer richtig ist.

Das zweite Kapitel

Als Friedrich Merz und ich uns einmal einig waren. Und was Herr Stöckl von der AEG mit der schwarzen Null zu tun hat

»Das Wesen der Demokratie ist der Kompromiss.« Willy Brandt

Jetzt fragen Sie sich vielleicht, wann denn je gute Intentionen und Idealismus die Politik behindert hätten. An verschenkten Optionen sind ja wenn überhaupt die Politiker schuld und nicht die Bürger, die nur ihre politischen Wünsche kundtun. Idealistische Ideen können doch unmöglich »schuld« sein an verfehlter Politik oder Konsequenzen, die so nicht intendiert waren. Das ist ja wohl der falsche Begriff, wenn Einzelne etwas Gutes für die Allgemeinheit fordern, oder so ähnlich. Ich habe tatsächlich schon öfter über diese Frage diskutiert.

Prinzipiell muss man hier anmerken, dass die Frage nach der »Schuld« ein Lieblingsthema der Deutschen ist. Über den Schuldbegriff im deutschen Kontext lässt sich trefflich streiten. Man muss natürlich unterscheiden: Historische Schuld ist hier keineswegs zu diskutieren, aus meiner Sicht. Vor allem generationenübergreifend. Es geht hier nicht nur um die Verantwortung, Taten nie wieder geschehen zu lassen, sondern auch darum, sich der Schuldynamik bewusst zu sein. Das führt zu einem anderen Schuldverständnis in Deutschland. An wie viele Stunden im Geschichte-Leistungskurs ich mich erinnern kann, in denen wir darüber diskutierten, ob wir, geboren Ende der neunziger Jahre, schuld sein könnten.

Ich erinnere mich an eine Überschrift aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* 2018: »Deutsche fühlen besondere moralische Verantwortung – aber keine Schuld«.^[12] Ich habe das Gefühl, als wolle man sich diesen Begriff unbedingt vom Hals halten. Schuld wird mit Unterlegenheit verbunden, mit Unvermeidlichkeit und mit dem Kollektiv. Es ist fast, als würden Deutsche in Debatten immer in erster Linie klarstellen wollen: »Ich bin daran nicht schuld. Ich trage keine Schuld, ich habe nichts Falsches gemacht!« Als könnte sich aus erlebter oder historischer Schuld keine Reflexion

ergeben. Das ist doch eigentlich das, was man aus Geschichte lernen müsste: Zu schreien, dass man keine Schuld habe, ist in erster Linie selbstbezogen und nicht hilfreich. Außerdem scheint es, als würde für viele eine kleinere Schuld gleichbedeutend sein mit schwerwiegender Schuld. Deswegen wehrt man sich dann so vehement, wegen vermeintlich kleiner Delikte oder Sachverhalte den Begriff Schuld benutzt zu sehen. So argumentierten auch wir 17-jährigen Schüler in unserem Kurs. Aber Schuld, außerhalb des historischen Kontextes, kann sowohl als Katalysator dienen, Stagnation, also Stillstand, zu überwinden, oder für politische Reflexion sorgen, die Fehler benennt und diese dann in Zukunft präventiv verhindern kann. Dazu fallen mir einige Beispiele ein. Die Klimapolitik zum Beispiel. Energiepolitik, Kohle oder vielleicht ... Atomenergie?

Natürlich ist mir klar, dass Atomenergie nicht der Weisheit letzter Schluss ist, aber die Radikalität, mit der spätestens seit 2011 jede Diskussion darüber abgewürgt wird, kann ich nicht nachvollziehen:

»Wie kann man nur etwas derart Schlechtes fordern?«

»Mir geht es doch nicht per se um die Zelebrierung von Atomkraft oder die Relativierung von Atommüll. Nur bin ich ehrlich: Ausstieg jetzt und dann 60 oder 67 Jahre Müll ohne eine gute Lösung, was wir mit ihm machen, kann ja nicht das einzige Argument gegen die Fortführung der Atomenergie sein, oder?«

»Es muss anders gehen.«

»Und wenn es nicht hinhaut? Was ist denn wichtiger, 1,5 Grad oder die Entsorgungsfrage, für die wir durchaus etwas länger Zeit haben?«

»Das ist doch kein Argument, lass uns lieber über die Erneuerbaren sprechen, warum nicht das befeuern?«

»Weil die Versorgung durch sie nicht gesichert ist. Weder du noch ich können den Ausbau im nötigen Umfang garantieren.«

»Ne, das ist einfach kein Argument, Atom geht einfach nicht, man muss alle anderen Möglichkeiten ausschöpfen.«

»Okay, dann gehen wir beide mal schöpfen, möge es im Sinne von uns allen sein.«

Atommüll – das Hauptargument gegen Atomenergie. Verständlich und nicht zu unterschätzen, keinesfalls zu relativieren. Nur, wenn wir ganz ehrlich sind: Er geht nicht weg, auch wenn wir die Laufzeit der Kraftwerke um zehn Jahre verkürzen. Die Frage nach Entsorgung und Endlager bleibt und wird auch die kommenden Regierungen